Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 32 München / 3. Jahrgang 11. August 1916

Von Bayerns Judennöten.*)

4. Das sozial-ökonomische Manko der Gemeinden.

Von Felix A. Theilhaber (im Felde).

„Die Juden, ein Volk geboren zur Sklaverei — wie Tacitus und die ganze antike Welt sagt; das auserwählte Volk unter den Völkern wie sie selbst sagen und glauben — die Juden haben jenes Wunderstück der Umkehrung zustande gebracht, dank welchem das Leben auf der Erde für ein paar Jahrtausende einen neuen und gefährlichen Reiz erhalten hat; — ihre Propheten haben ‚reich', ‚gewalttätig', ‚sinnlich' in eins verschmolzen und zum erstenmal das Wort ‚Welt' zum Schandwort gemünzt. In dieser Umkehrung der Werte (zu der es gehört das Wort ‚arm' als synomym mit ‚heilig' und ‚Freund' zu gebrauchen), liegt die Bedeutung des jüdischen Volkes".

Nietzsche kennzeichnet mit diesen Worten die starke ethische Wertung, die der Jude den sozialen Problemen gab; er fühlt, wie erstmalig und gewaltig ein System der Sozialpolitik einem Volke zu eigen wird. Selbst in den abgesplitterten Partikeln des Volkes wirkt diese soziale Tendenz. Die Nachkommen der Mendelsohn, Rießer — längst getauft — sind darin noch stark erblich belastet.

Dies Motiv treibt den Juden in die radikalen Parteien. Selbst der jüdische Vertreter der Geldmacht erkennt seine Pflichten gegen die jüdische soziale Gemeinschaft.

Deutsche Millionäre wie Krupp, Stinnes, Thyssen haben auch ihre Verdienste für die Versorgung ihrer eigenen Arbeiter — darüber hinaus erlischt das soziale Interesse. Die Millionäre der Juden, die Rothschild, Hirsch, die Schiff, Strauß e tutti quanti fassen ihre soziale Pflicht weitherziger auf. Und man vergleiche mit den vielgelästerten jüdischen Kaufleuten das soziale Pflichtbewußtsein der Morgan, Astor, Rockefeller, Gould.

Dieser soziale Sinn der Juden sollte unseren Gemeinden ihr Gepräge geben. Statt dessen sehen wir, daß das große Gebäude unserer Gemeinschaft kein Eckstein unseres Lebens mehr ist; die jüdische Gemeinde ist in ihrer heutigen Stellung stark beeinflußt von der christlichen Religionsgemeinschaft. Die praktisch-ethische Lebensgemeinschaft der Juden wurde vielfach zu einem Kultusverein mit Prunktempeln, anspruchsvollen Gottesdiensten, Orgelaufführungen mit Gesangseinlagen und mit akademisch approbierten geistlichen Räten. Die Verwaltung wurde an vielen Orten zu einer verknöcherten Bürokratie.

Das Judentum wurde aus einer sozialen und kulturellen Volksgemeinschaft in eine metaphysische Philosophie verwandelt. Aber obwohl die Existenz des Volkes geleugnet, gelinde gesagt, übersehen wurde, blieb das Volk doch bestehen. Nicht nur die Pogrome des Ostens weckten die Erinnerung an den nationalen Zusammenhang; auch im Westen — bei uns — konnte die Vogel-Strauß-Politik unser körperliches Dasein nicht verschwinden lassen. Nur verschloß man die Augen vor der Tatsache, daß Massen von Juden auf dem Lande durch antisemitische Politik verdrängt wurden. Am stärksten in Posen und allen Provinzen des östlichen Preußens. Aber auch in Bayern. Nicht ganz zufällig entvölkerte sich das jüdische Unterfranken. Der christliche Bauernbund, die katholischen Bauerngenossenschaften usw. gingen dem jüdischen Mittler zu Leibe. Es kamen einzelne Verordnungen, die sich offen gegen die Juden richteten, nicht nur die kleinen Leute, z. B. die Güterhändler (die Staatsentschließungen dürften darüber noch in Erinnerung sein), sondern z. B. bei den Justizbehörden, wo der Justizminister offen Front gegen die jüdischen Anwärter machte. Der organisierte und der vereinzelte antisemische Angriff fand bei uns keinen geschlossenen Widerstand. Selbst die soziale Fürsorge der jüdischen Gemeinden war auf das notdürftigste beschränkt. Nur der völlig Verarmte konnte auf ein Almosen rechnen. Die Aufgabe, die Menschen nicht erst bis zur Verarmung kommen zu lassen, lag außerhalb des Rahmens der jüdischen Gemeindetätigkeit. Das soziale Interesse in den jüdischen Gemeinden ist bis zum äußersten Tiefstand gesunken. Keiner, der für sein Judentum in seinem Beruf Zurücksetzung, Haß und Konkurrenz fand, konnte auf das Judentum seiner Gemeinschaft rechnen.

Und die Folgen unserer heutigen Gemeindepolitik? Der aus der Leugnung einer Blutsgemeinschaft entstehende Mangel einer sozialen Organisation führt zur ständig fortschreitenden Lockerung der jüdischen Gemeinschaftsbande. Schwache Naturen, die innerhalb der Gemeinde keinen persönlichen Schutz fanden, treten aus dieser Gemeinde aus. Danach aber ist bis zur Mischehe und zum Übertritt in eine andere Kirche nur noch ein kleiner Schritt.

Keine Partei denkt daran, sich beim Abfall einer größeren Zahl von Mitgliedern mit dem Gedanken zu trösten, daß dieser Abfall die Minderwertigkeit der Austretenden beweise. Der Rückgang jedes Geschäftes, jeder Organisation, jedes Staates zeigt, daß in ihnen etwas „faul" ist. Wir

*) Vergl. Nr. 15, 18, 26 des „Jüd. Echos".

täten besser, an die Abstellung der Mängel in unseren Gemeinden zu schreiten, als uns über den Austritt der wurmstichigen Elemente zu freuen.

Das Judentum ist keine Einrichtung, deren Mitglieder sich mit einigen Fetzen jüdischen Wissens, mit ein paar Stunden Festgottesdienstes, mit der Zugehörigkeit zum Verein gegen Wanderbettelei und einer 3 Markspende für die Ferienkolonie schwindsüchtiger Kinder begnügen können. Das Judentum, das als Hochburg des sozialen Schaffens früher andere Gemeinschaften überragte, kann nicht länger im Zustande des Zerfalls belassen werden.

Man sage nicht, das bayerische Judentum habe keine Bevökerungsklasse, die in ihrer Wesenheit der ökonomischen Führung bedarf. Ich erinnere nur an das große Kontingent jüdischer Viehhändler, die durch die veränderte Zeit, aber nicht minder durch die Juden oder durch die konfessionelle Exklusivität der bäuerischen Genossenschaft in ihrer Existenz untergraben worden sind und der führenden Hand bedürfen. Stellenweise vermochten sich ihre Kinder in den freien Handel zu retten, an vielen Orten wußten sie sich nur durch die Auswanderung nach Amerika vor dem Untergang zu schützen, viefach aber konnten sie sich gar nicht helfen. Die jüdische Gemeinschaft als solche hat diese Dinge in ihrer Tiefe und Bedeutung nie erfaßt. Oder denken wir an die Siedelung der Ausländer, an ihr Schicksal und das ihrer Kinder! Es ist leicht darüber zu raisonnieren, wenn sie sich Erwerbszweigen zuwenden, die keine gesunde Basis besitzen. Einige Logen versuchten auf dem Gebiete der Einwandererfürsorge einzugreifen. Aber ihre Macht und ihre Mittel sind beschränkt. Solange die Allgemeinheit nicht zum Bewußtsein ihrer Pflicht erwacht, kann auf dem Gebiete der ökonomischen Fürsorge nur Stückwerk geleistet werden, etwa eine Organisation für Beschaffung von Brennholz für Arme.

Die soziale Verfassung und der soziale Zustand des Ghettos, welche den einzelnen Mitgliedern stets wirtschaftliche Unterstützung sicherten, welche z. B. die Ausstattung der heiratsfähigen, unbemittelten Töchter und vieles andere gewährleisteten, ist gegenüber den sozialen Verdiensten der westpreußischen jüdischen Kultusgemeinden eine viel bessere gewesen.

Daß die Juden trotz aller Schranken, die sich ihnen entgegenstellten, in der Mehrheit zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangten, ist eben nur ihrer traditionellen Tüchtigkeit zu verdanken. „Das Blut der Ahnen schreibt dem Enkel die Bahnen."

Wo aber eine gewisse Stufe erreicht ist, wird die Zugehörigkeit zum Judentum ein fast unüberwindliches Hemmnis zu weiterem Aufstieg auf der gesellschaftlichen Leiter. Neben dem Kampf f ü r e i n z e l n e G e m e i n d e m i t g l i e d e r und gewisse gehobene Stellungen im Staate steht unsere a l l g e m e i n e popularistische Aufgabe: die soziale Fürsorge für die Massen. Man denke ja nicht, daß es kein jüdisches Proletariat und keine jüdisch-soziale Arbeit für dieses Proletariat gibt. Dieses muß sich heute notgedrungen an die sozialistische Organisation anlehnen, die tatsächlich großes für sie leistet, während z. B. unsere Arbeitsnachweise (auch nur privater Fürsorge entstanden) so unzulänglich sind, daß — wie ich durch Beispiele belegen kann — man dabei verhungern kann. Der jüdische Proletarier hat am jüdischen Bourgois de facto keinen Bruder und Freund mehr.

Ich resümiere: E i n e j ü d i s c h e G e m e i n d e o r g a n i s a t i o n o h n e t a t k r ä f t i g e s o z i a l e T e n d e n z e n hat i h r e e i g e n t l i c h e n e t h i s c h e n u n d r e l i g i ö s e n A u f g a b e n v e r k a n n t. Durch den Verzicht auf gemeinsame ökonomische Arbeit überlassen wir unsere Gemeinschaft dem Zerfall und den Widerständen anderer Organisationen. Geist und Körper lassen sich nicht willkürlich scheiden. Der Leib, dem wir entsprossen, muß uns ebenso unsere geistige und sittliche wie auch unsere wirtschaftliche Existenz sichern können. Das Judentum ist eine hohe sittliche Lebensgemeinschaft (siehe u. a. auch Speisegesetze, Ehegebote, Brith Mileh usw.). Es als metaphysische Betgenossenschaft zu organisieren, war der größte historische Denkfehler, den man begehen konnte.

Der moralische Dienstzwang in England.

Die englandfreundliche Zeitung „Verdensgang" macht aufsehenerregende Veröffentlichungen über die Behandlung russischer politischer Flüchtlinge und Juden, die sich seit Jahren in England aufgehalten hatten und dort ein sicheres Nest gefunden zu haben glaubten. Danach hat die englische Behörde von 300 000 Flüchtlingen, die allein in London sich befanden, 25 000 Juden ausgewählt und sie vor die Wahl gestellt, entweder nach Flandern als Soldaten zu gehen oder an Rußland ausgeliefert zu werden. Diese 25 000 stehen, wie ein glücklich entkommener Flüchtling im „Verdensgang" erzählt, Tag und Nacht unter polizeilicher Bewachung. Die politischen Flüchtlinge würden jedoch kaum nach Flandern, sondern, wie bereits begonnen, an die russische Knute oder an den Galgen ausgeliefert. Rußland schlage so 2 Fliegen mit einer Klappe. Es erhalte 25 000 verhaßte Juden als Kanonenfutter und die jungen russischen Akademiker ausgeliefert, die zu Tausenden aus politischen Gründen Rußland den Rücken gekehrt haben. Diesen würden an der Front sicher Uriasposten gegeben, um sie so schnell los zu werden. Noch wahrscheinlicher sei jedoch, daß man sie sofort an den Galgen knüpfen oder nach Sibirien senden werde. Mit Maxim Gorki wäre sicherlich ein Gleiches geschehen, wenn man nicht Europa fürchtete. Alle die jungen Menschen, die man jetzt aus London gewaltsam Rußland in die Arme treibe: Studenten, Juristen, Ingenieure, Schriftsteller und die Juden, die schon zu Friedenszeiten in Rußland wie in einer Hölle lebten, seien jetzt mit einem Male gut genug, für Rußland in den Kampf zu gehen wie Negersklaven. Man bringe sie in London an Bord von Segelschiffen und werfe sie in Ladungsräume. Die Schiffe fahren direkt nach Archangelsk und

Alexandrowsk. Seit mehreren Wochen gingen täglich ein paar solcher Sklavenschiffe von England über die Nordsee nach Rußland, und so werde es weitergehen, bis alle als Landesverräter auf russischer Erde in Sicherheit gebracht seien. Von ihrem Vaterlande hätten sie nie eine andere Behandlung erwartet. Aber, so schließt der Bericht, hätte man nicht von England, dem großen „Beschützer der Kleinen und Unterdrückten", mehr Humanität erwarten müssen? In diesen Tagen wurden mehrere Versammlungen in Christiania wohnender Russen abgehalten, die an die englische Regierung eine Eingabe richten wollen, die wahrscheinlich durch den Gesandten eines neutralen Staates in London überreicht wird.

Falls die Angaben der „Verdensgang" sich bestätigen, so kann man die ungeheuere Aufregung verstehen, in der sich zurzeit die jüdischen Einwanderer in England befinden. Die obigen Nachrichten lassen — immer ihre Richtigkeit vorausgesetzt — darauf schließen, daß der Versuch der englischen Regierung, die eingewanderten Juden zum Eintritt in die englische Armee zu zwingen, gescheitert ist. Wie wir in unserer vorigen Nummer ausführten, versuchte die Regierung, da ihr die rechtliche Handhabe fehlte, es mit dem moralischen Zwang.

Wie wir bereits berichteten, unterstützen die anglisierten Juden und die anglo-jüdischen Körperschaften die Regierung in ihrem Bestreben, die russischen Juden zum Eintritt in das englische Heer zu bewegen. Allerdings weisen sie darauf hin, daß die Regierung in diesem Falle als Gegenleistung den Einrückenden mindestens die vollen Bürgerrechte gewähren müsse, und zwar ohne die üblichen, dafür fälligen Gebühren.

Einige Stimmen, darunter die Leopolds von Rothschild, erhoben die Forderung, man solle denjenigen Juden, die sich nicht stellen wollten, freien Abzug nach einem beliebigen Lande gewähren, aber diese Forderung, deren Erfüllung die englische Regierung vor einem offenbaren Gewaltakt bewahrt hätte, wurde von — jüdischen Gesellschaften bekämpft.

In dem Glauben, daß er dadurch den Juden den Eintritt in das Heer schmackhafter machen werde, regte der Schriftsteller Jabotinsky die Formierung eines besonderen jüdischen Truppenteils, der auf einem nichteuropäischen Kriegsschauplatz speziell für jüdische Interessen kämpfen solle (?) an. Da die Juden der Überzeugung sind, daß Herr Jabotinsky mit diesen Vorschlägen die engliche Regierung auf die Juden überhaupt erst aufmerksam gemacht habe, wurde ihm in einer Volksversamlung „die Verachtung der Versammlung" ausgesprochen. Auch der Vorsitzende der English Zionist Federation, Joseph Cowen, der — wohl in der Meinung, daß, da der Entschluß der Regierung unabänderlich sei, den Juden der freiwillige Eintritt in das Heer nur zum Vorteil gereichen könne — sie gleichfalls aufgefordert hat, von dem „Vorrecht" Gebrauch zu machen, scheint hierdurch das Vertrauen der Massen eingebüßt zu haben.

Die Juden Englands stehen eben auf dem Standpunkt, daß ein Land, das sich als das Land der Freiheit bezeichnet, dem sie in vollem Vertrauen zuströmten, nicht zum Schergen Rußlands werden dürfe. Zwingt man sie zum Dienst im englischen oder im russischen Heere, so soll die Welt wenigstens sehen, daß hier härtester Zwang ausgeübt wird. Ein freiwilliges Folgeleisten müßte als eine Billigung des englischen Vorgehens angesehen werden.

Es fragt sich nun, ob sich wirklich der Gesandte eines neutralen Staates bereit finden wird, gegen die Vergewaltigung der russischen Juden durch das „freie Albion" zu protestieren!

Die Fabel von der jüdischen Republik.

In den letzten Tagen brachten verschiedene deutsche Zeitungen, wie die „Frankfurter Zeitung", der „Berliner Lokalanzeiger", die „Münchener Zeitung", die „Berliner Morgenpost", die „Neue Preußische Kreuzzeitung", der „Deutsche Kurier" und andere Blätter, unter der Überschrift „Eine jüdische Republik in Palästina" oder „Eine unabhängige jüdische Republik in Palästina", „Eine hebräische Republik" und „Eine Zionistische Republik", eine Sensationsmeldung, welche sich auf ein Spezialtelegramm der Kopenhagener Tageszeitung „Politiken" vom 5. Juli stützte, in dem der Pariser Korrespondent dem Kopenhagener Blatt folgende Mitteilung übermittelt:

Wird Palästina eine freie jüdische Republik?

Ein Aufsehen erregendes Resultat der Agitation der Zionisten: Die türkische Regierung geht darauf ein, daß eine unabhängige jüdische Republik innerhalb der Grenzen von Palästina errichtet wird.

Paris, Montag.
Privat für Politiken.

„Ein Telegramm aus New York, welches aus glaubwürdiger Quelle stammen soll, gibt einige höchst interessante Aufschlüsse über die Agitation der Zionisten in der Türkei, Aufschlüsse, die auf nichts Geringeres ausgehen, als daß die Türkei im Prinzip darauf eingegangen sei, eine jüdische unabhängige Republik in Palästina zu errichten. Der Botschafter der Vereinigten Staaten in der Türkei, Herr Henry Morgenthau, der selbst ein begeisterter Zionist ist, hat Anteil genommen an der Agitation der Zionisten und das ist der Umstand, welcher seine Abberufung bewirkt hat. Vor einiger Zeit veranlaßte die türkische Regierung die Zionistische Organisation, sich an den Gesandten zu wenden, um ihn in einer Finanzfrage um Rat zu fragen. Darauf folgte eine Reihe von Geschäften, die anscheinend durch Vermittlung des amerikanischen Botschafters gemacht wurden.

Henry Morgenthau erklärt denn auch in Wirklichkeit, daß er mit den türkischen Ministern verhandelt hat, das Palästinaproblem auf diese Weise zu ordnen, daß die Türkei an die zionistischen Vereinigungen die Territorien verkauft, welche diese wünschen, was der Regierung große Geldmittel verschaffen würde. Die türkische Regierung zögerte, darauf einzugehen, wurde aber von den Deutschen dazu gedrängt. Sie erörterte dennoch mit Morgenthau die näheren Einzelheiten bei der Abtretung. Sie wurden darüber einig, daß den zionistischen Vereinigungen Konzessionen eingeräumt würden in bezug auf Verbesserung der Wege, Errichtung von Hotels, Errichtung von Schulen und einer hebräischen Universität usw., sowie darüber, daß beim Friedensschlusse eine kleine unabhängige Republik aufgerichtet werden soll, bestehend aus den Territorien, die von den zionistischen Vereinigungen erworben worden waren."

Diese Sensationsmeldung der Kopenhagener Zeitung aus Paris hat schon ihre Geschichte. Schon vor mehreren Wochen brachte die Londoner Times ein Telegramm ihres amerikanischen Korrespondenten über angebliche Reden des früheren amerikanischen Botschafters in Konstantinopel, der zwar nicht, wie die Meldungen angeben, ein organisierter Zionist ist, aber seine Sympathien für die jüdische Siedlung in Palästina und die zionistische Arbeit niemals verhehlt hat. (Wir veröffentlichen diese Meldung an deren Richtigkeit wir sofort Zweifel aussprachen. D. R.) Es ist bekannt, daß seine Beziehungen zur türkischen Regierung die denkbar besten waren, und daß er aus Konstantinopel keineswegs „abberufen" worden, sondern aus privaten, geschäftlichen Gründen von seinem Amt zurückgetreten ist. Die kurze Meldung der „Times" ist seinerzeit von fast der gesamten englischen und französischen Presse wiedergegeben worden und auch in die Presse der neutralen Länder gekommen. Seit einiger Zeit macht sie ihre zweite Runde durch Europa. Am 17. Juli brachte die „Gazette de Lausanne" unter dem Titel „La Palestine république juive" eine Meldung aus Paris über die angeblichen Verhandlungen Morgenthaus mit der türkischen Regierung, wobei übrigens der Besorgnis Ausdruck gegeben wurde, die Interessen der Entente könnten durch den amerikanischen Einfluß zu Schaden kommen.

Nun ist die Meldung wieder über Paris zurück nach Kopenhagen gelangt und mit einigen anderen Details versehen worden. Es erübrigt sich, auf diese Einzelheiten einzugehen. Sie tragen deutlich genug den Stempel der Mystifikation.

Denunzianten.

Unserer Festnagelung einer unerhörten Denunziation möchten wir die sehr sachliche Kritik vorausschicken, welche die „Frankfurter Zeitung" an den von englischer Seite ausgestreuten Sensationsmeldungen über eine angebliche jüdische Republik übt. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt:

„Mit dieser sensationellen Nachricht soll ein Doppeltes erreicht werden. In erster Linie soll die Aufmerksamkeit der türkischen Staatsmänner auf die politischen Ziele der Zionisten gelenkt werden, um dann durch gewisse Verstimmungen Unzufriedenheit in bestimmten Kreisen hervorzurufen. Andererseits soll den amerikanischen und europäischen Juden damit gesagt werden, daß man in England mit einem solchen Projekt sympathisiere Als man nach Eintritt der Türkei in den Krieg durch ähnliche tendenziöse Ausstreuungen in einem Teile der Ententepresse sich bemühte, den Patriotismus der Juden verdächtigen zu lassen, hat der Großrabbiner von Jerusalem in einer offiziellen Denkschrift feierlich erklärt, daß unter dem jüdischen Volke auch nicht der Schatten einer gegen die Hoheit des Vaterlandes gerichteten Strömung vorhanden ist. Es handelt sich somit auch in diesem Falle um nichts anderes als um einen tendenziösen Bluff."

Dies schreibt eine deutsche Tageszeitung. Die „Allgemeine Zeitung des Judentums", das Organ des Herrn Geheimrat Ludwig Geiger, nimmt die gleiche Kunde mit folgendem Kommentar auf:

„Wir haben häufig genug unserer Meinung Ausdruck gegeben, daß wir die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina, ob Republik oder Monarchie, für ein großes Unglück halten, gleichviel ob dadurch der Plan verfolgt wird, sämtliche Juden Europas allmählich in dieses Reich zu transportieren, oder ob nur die dort bereits wohnenden und freiwillig dorthin übersiedelten Juden zu einem staatlichen Gemeinwesen zusammengeschlossen werden sollen. Wir können nicht glauben, daß die türkische Regierung zur Ausführung einer solchen Idee ihre Hand bieten kann. Denn sie würde sich dadurch unübersehbare Schwierigkeiten bereiten. Indessen überlassen wir diese Sorge der türkischen Regierung. Was wir bekämpfen, ist der Gedanke eines jüdischen Staates überhaupt. Wir würden darin ein ungeheueres Unglück sehen, weil damit die antisemitischen Gedanken in den europäischen Staaten nur neue Nahrung erhalten würden, ferner weil dadurch der von uns immer bekämpfte national-jüdische Standpunkt eine ungeahnte Stärkung erhalten würde, und endlich, weil ein solcher immerhin kleiner jüdischer Staat den Keim namenlosen Unglücks für unsere in Palästina wohnenden Glaubensbrüder in sich tragen müßte. Deutschland kann kein Interesse daran haben mit einem solch schwachen Staate sich zu verbinden. Kommen daher wieder einmal ruhige Zeiten, so würde ein solcher Staat vermutlich, von England und Frankreich beeinflußt, wider Deutschland gehetzt werden, und zu unseren zahlreichen Feinden, d. h. zu den Feinden des Deutschtums, würde sich ein neues Gemeinwesen gesellen. Aber wir sehen in dieser Beziehung ruhig der Zukunft entgegen. Ein solches jüdisches Staatswesen ist und bleibt ein utopistisches Gebilde, an dessen Verwirklichung wir hoffentlich in absehbarer Zeit nicht zu glauben brauchen."

Also: Die Allgemeine Zeitung des Judentums" sieht die seit Jahrtausenden erflehte Rückkehr der Juden nach Palästina als ein Unglück an.

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums", der es bekannt ist, daß heute in Palästina Tausende von Juden leben, die vom Wohlwollen der türkischen Regierung abhängig sind, macht die türkische Regierung auf die unübersehbaren Schwierigkeiten aufmerksam, die ihr aus einem jüdischen Gemeinwesen in Palästina erwachsen können.

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums" kann sich ein jüdisches staatliches Gemeinwesen nur in einer solchen Form vorstellen, daß es den Antisemitismus in Europa stärken würde.

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ sieht aus einem jüdisch-politischen Gemeinwesen nichts anders als „namenloses Unglück“ für seine Angehörigen voraus.

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums“ versucht Deutschland den Glauben beizubringen, daß ein jüdisches Gemeinwesen in Palästina unter allen Umständen ein Feind des Deutschtums werden müsse.

Die Kennzeichnung eines Blattes, das — wider besseres Wissen — nur deshalb den Anschein erwecken will, als erstrebe irgend eine jüdische Partei einen jüdischen Staat, um diesen Staat in jeder Weise zu verdächtigen, erübrigt sich. Es hat sich dadurch sowohl hinsichtlich seines allgemein-menschlichen wie auch seines jüdischen Wertes selbst gerichtet.

Welt-Echo

Jüdische Handwerkerorganisation. Am 4. Juli fand die Vorstandssitzung des Zentral-Verbandes selbständiger jüdischer Handwerker Deutschlands statt. Unter den zur Diskussion stehenden Fragen waren auch die folgenden:

1. Aufsetzen eines Rundschreibens an Vereine und Stiftungen zur Förderung des Handwerks unter den Juden. 2. Besprechung über das Lehrlingswesen. Auf einem Verbandstag, der im November in Hamburg stattfinden wird, sollen folgende Fragen erörtert werden:

1. Wie erziehen wir dem jüdischen Handwerk richtigen Nachwuchs? Lehrlingsfrage.
2. Die Gründung von Lehrlingsheimen.
3. Das Handwerk unter den Juden in und nach dem Krieg.

Die Warschauer Stadtratswahlen. Am 25. Juli wurde in Warschau die Eröffnung des Warschauer Stadtrates feierlich begangen. Bei dieser Gelegenheit las im Namen der jüdischen Volksgruppe der jüdisch-nationale Ratmann Hirschhorn eine besondere Deklaration vor, die folgendes fordert:

1. Die Steuern der Stadt nach Vermögen und Einkünften zu verteilen.

2. Sämtliche sozialen Einrichtungen unter die Aufsicht der Stadtverwaltung zu stellen.

3. Die Arbeitslosigkeit durch Schaffung von öffentlichen Arbeiten, zu denen Juden und Nichtjuden in gleicher Weise zugelassen werden, zu bekämpfen.

4. Den allgemeinen unentgeltlichen Schulzwang einzuführen, wobei die entsprechenden Summen für die Bedürfnisse der jüdischen Schulen mit jüdischer Unterrichtssprache einem jüdischen Schulrat, der die jüdischen Schulen verwaltet, zur Verfügung zu stellen sind.

5. Die Juden bei der Bekleidung von Stadtämtern gleichberechtigt zu behandeln.

6. Den Juden die Möglichkeit zu gewähren, ihre Sonnabende (und Feiertage) zu halten, ohne zwei Ruhetage in der Woche haben zu müssen.

Mit der Erklärung, daß sich die Juden mit dem polnischen Volke völlig solidarisch fühlten, schließt die Deklaration indem sie ihrem tiefen Glauben Ausdruck gibt, daß „Polen, das in der Zeit seiner besten Blüte die jüdische national-kulturelle Eigenart anzuerkennen wußte, auch in diesem historischen Moment das Recht auf diese Eigenart zugestehen wird.“

Kulturarbeit im Osten. In Lodz bildete sich vor kurzem ein neuer orthodoxer Verein „Thora-uderech-erez“, der neben den religiösen Lehren auch weltliches Wissen und Handwerk unter den Juden zu verbreiten strebt. Im Verein mit dem bereits bestehenden orthodoxen Verein „Beth-Ulfanah“ will die neue Vereinigung eine reichhaltige Bibliothek für Religionswissenschaft gründen und Handwerkerkurse für Gravierarbeiten, Uhrmacherei, Zahntechnik, Weberei und Musterzeichnen für die jüdische Jugend errichten. —

Der am 19. Juli in Linz versammelte Deutsch-Österreichische Lehrerverband verlangte die Verstaatlichung der Volks- und Bürger-Schulen und der Lehrerseminare aller Nationen des Reiches. —

Vandervelde und die jüdische Frage. Wie das in Lausanne in französischer Sprache erscheinende „Bulletin Juif“ (Nr. 2) mitteilt, hat der Redakteur des englisch-jüdischen Blattes „Jewish Times“, M. Chasanowitsch, Mitglied der zionistisch-sozialistischen Partei, eine Unterredung mit dem Genossen Vandervelde gehabt und ihm nahegelegt, eine Aktion zugunsten der russischen Juden zu unternehmen. Vandervelde erbot sich darauf, eine von den jüdischen Sozialisten auszuarbeitende Denkschrift über die Lage der russischen Juden zu prüfen und sich dann mit den beiden sozialistischen Ministern im französischen Kabinett, Guesde und Sembat, zum Zweck einer gemeinsamen Aktion bei der russischen Regierung zu verständigen.

Amerikanische Einwanderung. Im vergangenen Jahre sind 28 155 Juden in Amerika eingetroffen, darunter 26 407 Einwanderer. Von den angekommenen Juden stammten 14 496 aus Rußland, 2024 aus Österreich-Ungarn, 3404 aus Kanada. 3263 wurden von den Einwanderungsbehörden zurückgewiesen.

Ein amerikanisches jüdisches Milizregiment. Die jüdische Bevölkerung New Yorks, die bei ihren Bemühungen, ihren Militärpflichten den Vereinigten Staaten gegenüber nachzukommen, infolge der Vorurteile der Militärorganisationen

auf große Schwierigkeiten stößt, läßt sich dadurch trotz allem nicht berühren. Da die New Yorker Nationalgarde den Rekruten jüdischer Abstammung den Eintritt möglichst zu erschweren sucht, hat sich, dem „American Israelite" zufolge, ein New Yorker jüdisches Miliz-Regiment gebildet, das den Namen „Erstes New Yorker Freiwilligenregiment" führt. Übrigens gibt es im stehenden Heer Amerikas zahlreiche Juden. Der erste amerikanische Soldat, der in den jüngsten Kämpfen gegen Mexiko fiel, war gleichfalls ein Jude.

Die Lage in Palästina. Wenngleich die Getreideernte in Palästina günstig auszufallen verspricht, so befindet sich doch das Land in der größten Notlage. Es fehlt an den notwendigsten Genußmitteln, wie Kaffee, Tee, Zucker, Reis usw. Es fehlt auch an Chinin, sonstigen Medikamenten und Verbandstoffen. Infolgedessen ist der Gesundheitszustand sehr unbefriedigend. Die durch Unterernährung und Malaria geschwächten Bewohner können immer weniger den hier und da auftretenden Seuchen widerstehen. In Jaffa werden jetzt durchschnittlich an einem Tage 100—120 Menschen begraben, meistens Araber, darunter aber auch eine beträchtliche Anzahl von Juden. An verschiedenen Orten häufen sich die Fälle von Flecktyphus- und Cholera-Erkrankung. Unter diesen Umständen erscheint es um so bewundernswerter, daß das geistige Leben in den jüdischen Kolonien rege Blüten treibt. Es erscheint eine Reihe neuer hebräischer Publikationen, sowohl für Erwachsene wie für Kinder, man veranstaltete Feiern zu Ehren Bialiks und Scholaum-Alejchems und arbeitet rege weiter am Ausbau der hebräischen Schulen, die an verschiedenen Orten wegen der Seuchengefahr zeitweise geschlossen werden mußten.

Professor Martin Philippson.

Der bekannte Historiker Professor Martin Philippson ist am 2. August in Berlin nach längerem Leiden gestorben. Er war der Sohn des jüdischen Gelehrten und Schriftstellers Ludwig Philippson, der unermüdlich für die bürgerliche Gleichberechtigung seiner Glaubensgenossen und an der Hebung und Reform des Judentums gearbeitet und auch den Verein zur Förderung der jüdischen Literatur gegründet hat. Am 27. Juni 1846 in Bonn geboren, machte Philippson als Freiwilliger den Krieg gegen Frankreich mit, habilitierte sich 1871 in Bonn, wurde dort 1875 außerordentlicher Professor für Geschichte, 1878 ordentlicher Professor an der Universität Brüssel und 1886 Mitglied der belgischen Akademie der Wissenschaften. Im Dezember 1890 legte er als Rektor der Universität Brüssel, mit dem radikalen Teile der Studentenschaft in Konflikt geraten, seine Professur nieder und siedelte nach Berlin über. Seine historischen Forschungen erstreckten sich besonders auf die preußische Geschichte; so schrieb er u. a. „Geschichte des preußischen Staatswesens vom Tode Friedrichs des Großen bis zu den Freiheitskriegen", „Der große Kurfürst", „Das Leben Kaiser Friedrichs III.". In Onckens „Allgemeiner Geschichte" bearbeitete er das Zeitalter Ludwigs XIV." und „Westeuropa im Zeitalter von Philipp II.", „Elisabeth und Heinrich IV." sowie in Grotes „Allgemeiner Weltgeschichte" die neuere Zeit. Auch die Biographien Philipps II. von Spanien und Heinrichs IV. von Frankreich in Gottschalks „Neuem Plutarch" seien genannt

Literarisches Echo

Der Jude. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Dr. Martin Buber. (Verlag R. Löwit, Abteilung: Der Jude, Wien-Berlin N 37, Weißenburger-Str. 60. Das vierte Heft der von Martin Buber herausgegebenen Monatsschrift „Der Jude" zeigt, daß die Zeitschrift von immer neuen Seiten das jüdische Problem in seiner Vielfältigkeit, aber auch in seiner Einheitlichkeit anzufassen vermag. Ein Aufsatz von Moritz Bilesky „Die deutschen Juden in der deutschen Politik" stellt die Beziehungen der deutschen Juden zur Politik überhaupt und zu den einzelnen Parteien im besonderen dar. Es kommen nicht nur die Liberalen, die Sozialdemokraten verschiedener Richtung, die Nationalliberalen, sondern auch Zentrum und Konservative in Betracht. Der für alle an den jüdischen Problemen politisch Interessierten bedeutsame Beitrag findet eine gute Erwägung durch den Artikel „Imperialismus und Judentum" von Hermann Glenn, der den Gegensatz universal-ethischer Tendenzen im Judentum zu allen imperialistischen, machtpolitischen, nationalistischen Bestrebungen charakterisiert. Jakob Lesczynski schreibt in dem Aufsatz über „Fragen des ostjüdischen Wirtschaftslebens" von dem Prozeß des Übergangs vom Vermittlertum zur Arbeit, dessen fortschreitende Entwicklung im Judentum der Autor beweisen zu können glaubt. J. Oettinger, ein bekannter Agronom, der in der jüdischen Landwirtschaft Rußlands, Amerikas und Palästinas an leitender Stelle gewirkt hat, berichtet sachkundig und interessant über „Die Bodenkultur bei den Juden". Elias Auerbach steuert als ein Gespräch über jüdische Erziehung den Beitrag „Traditionelles und nationales Judentum" bei. Aus dem in deutscher Sprache noch nicht veröffentlichen Werk des großen jüdischen Historikers Dubnow: „Die neueste Geschichte des jüdischen Volkes" wird der Abschnitt „Die Hauptprozesse der neuesten Geschichte der Juden" gebracht. Arno Nadel gibt einen neuen Beitrag über „Jüdische Volkslieder", herzinnige Lieder religiösen Charakters. Die Reihe der „Bemerkungen" eröffnet die Notiz „Lausanne" über das Auftreten des jüdischen Delegierten auf der Nationalitäten - Versammlung in Lausanne. Sehr aktuell ist der Aufsatz Siegfried Bernfelds über „Die Kriegswaisen". Er zeigt, welche Probleme der Krieg allein auf dem Gebiet der Fürsorge und der Erziehung der jüdischen Gemeinschaft gestellt hat. Eine ganz neue Rubrik „Daten und Materialien" stellt sich im vierten Heft des Juden ein. Sie enthält einen Beitrag über „Das jüdische Proletariat in den Vereinigten Staaten" und „Zur Einwanderungsfrage". Die Einführung dieser Rubrik entspricht in guter Weise dem Bedürfnis nach einer sachkundigen Informierung über aktuelle Probleme, die für jeden Interesse haben muß, der sich mit der Entwicklung der jüdischen Dinge befaßt. — Das vierte Heft des Juden reiht sich würdig an die früheren an. Es zeigt, daß sich die Zeitschrift in Anknüpfung an die Zeitereignisse zur vollkommenen Verlebendigung der Fragen und Probleme entwickeln kann. Es haben sich Kräfte genug um sie gesammelt, die ihr ein ernstes und zugleich aktuelles Gepräge zu geben vermögen.

Feuilleton

Kownoer Jüdische Skizzen.

Von Hans Goslar.

Theodor Herzls Bild.

Seit nunmehr wohl neun Jahren trage ich ein kleines Medaillonbild Herzls in der Brieftasche, von dem ich mich auch im Felde nicht gern trennen mochte. Als ich noch an der Westfront weilte, hat wohl kein Auge außer dem meinigen mein kleines Herzl-Bild geschaut. Denn wir lagen in Wäldern und zerschossenen Dörfern, die auch in Friedenszeiten nur selten eines Juden Fuß betreten hat. Doch als ein freundliches Schicksal mich nach der alten ehrwürdigen Hochburg jüdischer Gottesgelahrheit, nach Kowno am anheimelnden Memelstrand verschlug, da erlebte mein Bild seine Auferstehung. Wohl zwanzigmal geschah es, daß ich in einem jüdischen Laden mit dem alten runzeligen Krämer, der lebhaften Geschäftsfrau oder der naiv-koketten Tochter in ein Gespräch geriet. Dann zog ich das Medaillon heraus und zeigte es meinem Gegenüber. Warum ich das tat? Nun, als ich das erste Mal einem prächtigen Alten, der mein Judentum auf Grund meiner blonden Haarzier noch mißtrauisch bezweifelte, mit einem beweiskräftigen Argument dienen wollte, da schien sich wie kein zweites das Medaillon zu eignen. Und als der Alte nur einen Blick auf das Bild geworfen, da flüsterte er mit einer Stimme, die respektvolle Ehrfurcht fast melancholich-weich erscheinen ließ: „Oh, der Doktor Herzl!" Und ich muß sagen: lange hat mir seelisch nichts so wohl getan, als diese scheue, fast zärtliche Ehrfurcht, die der alte Jude in den geflüsterten Namen Herzls hineinlegte. Es war, als spräche er von einem Könige. Wo auch immer ich später ins Gespräch kam, da reizte es mich, wieder einmal diesen Ton erklingen zu lassen. Und niemals, sei es von den Lippen eines jungen dunkeläugigen Mädchens oder von den runzeligen einer gebückten Alten, habe ich Herzls Namen anders nennen hören als in tiefster Ehrerbietung. Und unvergeßlich bleibt es mir, als ich einmal fragte: „Es scheint als kennt doch hier ein jeder Jude Herzls Bild auf den ersten Blick?" und mir darauf die ganz ehrlich entrüstete Antwort wurde: „Nun, wie kann ein so großer und edler Mann jetzt wohl schon vergessen sein!"

In der Schul'.

Viele Gotteshäuser haben die Juden Kownos. Da ist u. a. das alte große Beth-Hamidrasch, ein schöner Kuppelbau, mit einem großen Betraum und einer kleinen Stube für die Wochentage. In dem kleinen Raume wird es eigentlich nie leer. Ist doch die Betstube nicht nur für die Zeit des „Dawnens" da, sondern auch der Ort, an dem man ein Stündchen miteinander plaudern und auch — ein Schläfchen machen kann. Da kommt der alte jüdische Maurer mit riesigem grauen Bart und einem Paar wunderbarer dunkler Augen voller Schwermut und scheuer Trauer ermüdet von harter Arbeit im bespritzten Werkelgewand zur Tür herein, läßt sich schwer auf eine Bank fallen und schläft sofort ein. Neben ihm sitzt ein anderer Greis, ein kleiner Handwerker wohl, der sich ein wenig wärmen will und mit einem geduldigen Schmunzeln auf den Zügen das Herannahen der Stunde erwartet, da man das Mincho - Gebet spricht. In einer Ecke an der Wand sitzt, ebenfalls in dem tiefen Schlafe der schweren körperlichen Ermüdung versunken, ein reckenhaft gebauter graubärtiger Mann, den der lange blaue Pelzmantel und die im Schaftstiefel steckende Peitsche als Fuhrmann erkennen lassen. Zwei, drei Klein-Handwerker, Krämer, Teestubenbesitzer kommen herein, gestikulieren lebhaft, besprechen Familien- und allerlei andere Ereignisse, ein Gymnasiast in schwarzer Uniform, ein feiner blasser Junge mit nachtschwarzen, mandelförmigen Augen, ein paar kleine Jungens, die mit großer Wichtigkeit und Gelehrsamkeit sogleich in den riesigen Folianten zu blättern beginnen, die aufgespeichert auf den Fensterbänken liegen, das sind die Insassen des Raumes schon lange vor der Gebetzeit. Dann kommen mit schwerem Tritt und deutlichen Spuren der Arbeit immer neue Männergestalten hinzu, zumeist Arbeiter, Kutscher, Handwerker, Kramhändler, die meisten mit sorgendurchfurchten Gesichtern und einem Ausdruck in den Augen, den ich nicht anders nennen kann als ein Gemisch von Resignation, scheuer Furcht und Trauer. Kaum ein hellblickender, sorgenfreier Mensch zu sehen, auch die kleinen, possierlich in ihren Schaftstiefeln einherschreitenden Jungen haben meist schon diese traurigen, gleichsam verschleierten Augen. Aber wenn daraus auch viel Trübes und Wehmütiges spricht, so doch auch viel Seelenwärme und Intelligenz. Ich sah einfache alte Handwerker und Trödler mit so abgrundtiefen, sprechenden Augen, daß sie denen eines Goethe-Bildes nicht an Ausdruck und Schönheit nachstanden. Nirgends sah ich eigentlich nichtssagende Augen wie die wasserblauen der Litauer, und es kam mir die alte jüdische Tradition in Erinnerung, nach der große Gelehrte und die vornehmsten Denker die schlichte Arbeit des Handwerkers auszuüben pflegten. Welche ungehobenen Schätze an Seelengröße und Intelligenz, an Willensstärke und Lebenskraft liegen in diesem Volke verborgen, das bis heute in der finsteren Russenzeit sein können und seine reichen Gaben zwangsweise in einer ewigen, entnervenden Defensive, in passiver Resistenz gegen Bestrebungen, die seine Individualität ersticken sollten, verausgaben mußte! — Nebenan in dem großen Saale ist tagsüber das Cheder. Ein uralter Melammed sitzt dort tagaus, tagein, er „lernt" mit den althergebrachten wiegenden Bewegungen, ein langer, spitz zulaufender weißer Bart fällt ihm auf die Brust herab. An den Wänden die Schüler, blaß und engbrüstig, mit großem Ernst sitzen sie über riesige Bücher gebeugt und schauen nur für kurze Zeit verschüchtert auf zu dem fremden Soldaten, der ihnen zärtlich die kleinen, schon mit uraltem Wissen angefüllten Köpfe streichelt.

Auf dem Kutschbock.

Blaß und engbrüstig sind die kleinen Cheder-jungen und ich möchte sie am liebsten einmal für ein Jährchen tauschen lassen mit einem von den jungen Kutschern, die ich so oft sehe. Gleich in den ersten Tagen fuhr so ein 15—16jähriger kräftig gebauter jüdischer Junge peitschenknallend an mir vorüber. In seinem langen blauen Pelz, eine Krimmermütze verwegen auf den Kopf gestülpt, saß er ein Bild jugendlicher Frische und Kraft stolz auf seinem Kutschbock und ließ die helle Freude an seinem schönen Wagen und seinem brav galoppierenden Pferdchen aus den dunklen Augen strahlen. Und er blieb nicht der einzige. Überall sah ich sie, alte und junge, ja auch Greise, alles schön gebaute, muskulöse Gestalten, die selbstbewußt wie nur ein Wiener Fiaker auf ihrem Gespann thronten. Und

es gehörte nicht allzu viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß diese, schwere Arbeit gewohnten Männer und Jünglinge die Peitsche aus der Hand legen und den Pflug führen lernen — auf eigener Scholle.

Die Teestube.

Ich weiß nicht, wie viel Dutzend Teestuben Kowno hat. Es sind deren ungezählte, aber aus der Tür einer jeden lugen die neugierigen Gesichter von mindestens ein bis zwei schwarzhaarigen jüdischen Mädchen. Zwei Arten von Frauengestalten sieht man zumeist unter den hiesigen Jüdinnen. Der eine Typ mit ziemlich groben Gesichtszügen und Formen, mittelgroß und zumeist ziemlich korpulent, oft sogar so umfangreich, daß man an das bekannte jüdisch-marokkanische, wenn nicht überhaupt orientalische Schönheitsideal von der „fetten" Frau erinnert wird. Daneben aber auch häufig ein hiervon grundverschiedener Typ: sehr klein und schlank, dabei von gazellenhafter Zartheit und Zierlichkeit, ja fast Zerbrechlichkeit der Glieder. Die Inhaberinnen der Teestuben sind fast durchweg nicht gebürtige Kownoerinnen. Von der zu Ende der Russenzeit innerhalb 24 Stunden mit gewohnter russischer Brutalität ausgewiesenen Kownoer jüdischen Bevölkerung ist erst ein kleiner Bruchteil zurückgekehrt. Dagegen sind die Plätze der Ausgetriebenen vielfach von zugeströmten Juden der Dörfer und Marktflecken aus dem Gouvernement Suwalki und anderswoher aus der näheren Umgebung eingenommen, und diesem Milieu entstammen auch die zahlreichen Mädchen, deren Väter und Brüder zumeist im Kriege sind, und die nun auf eigene Faust ein Gewerbe betreiben. Abends sitzen rauchende, singende und klavierspielende Soldaten in den Teestuben, schlürfen den Trank, den der Samovar für ein paar Pfennige spendet und schäkern mit den Mädchen. Hier und da genießt eine von den Mädeln den Ruf, eine phantasievolle begabte Tänzerin zu sein. Um sie sammelt sich regelmäßig ein Kreis von Bewunderern und Stammgästen, für die allabendlich die schwarze Schöne sich im zierlichen Tanze dreht. Es ist viel Koketterie im Spiele, viel Geschäftssinn und wohl auch ein wenig Leichtsinn bei den jungen Mädels, aber im Grunde sind sie doch wohl nicht so schlimm wie ihr etwas vom Reiz der — cum grano salis! — Demimonde umwobener Ruf, die kleinen Teestubenbesitzerinnen von Kowno. Manche kenne ich, die den lieben langen Tag frierend und nur in ein dünnes Tuch gehüllt in dem ungeheizten Laden steht, der außer dem dampfenden Samovar nur ein paar verknitterte Ansichtspostkarten, einige Bonbons und etwas brüchigen, alten Kuchen an Schätzen beherbergt, und wenn der Abend sich naht, dann sind einige wenige Groschen des langen und kargen Tages Lohn. Und immer sind sie doch guter Dinge und zufrieden, die armen kleinen Teestubenmädel von Kowno. . . . .

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München